

EIN MENSCHENRECHT AUF BILDUNG

(150 Jahre Töpfergesellschaft Solothurn / 15. September 2007)

Annemarie Pieper

150 Jahre Töpfergesellschaft stehen für 150 Jahre Solothurner Bildungsangebote, deren Bedeutung man kaum hoch genug einschätzen kann. Das Symbol des Töpfers deutet an, dass Bildung ein Prozess handwerklich-künstlerischer Entwicklung ist, in dessen Verlauf ein menschliches Wesen sich nicht ausschliesslich auf den Erwerb berufsqualifizierender Kenntnisse und Fähigkeiten konzentriert, sondern sich als Persönlichkeit und damit zu einem gelungenen Ganzen formt.

Johann Wolfgang von Goethe hat dies in seinem Bildungsroman *Wilhelm Meister* beispielhaft geschildert. Darin zeichnet er die Lehr- und Wanderjahre eines jungen Mannes auf, der es sich zum Ziel gesetzt hat, „mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden“. Wilhelm ist fest davon überzeugt, dass in ihm schon seine ganze Individualität angelegt ist, wie in einem Samenkorn, und er wie dieses günstige Bedingungen benötigt, um sich vollständig entwickeln zu können.

Den Verlauf der Selbstentfaltung eines Menschen hat Goethe auch in der ersten Stanze seiner fünf *Urworte Orphisch*, unter dem Titel Δαίμων, Dämon folgendermassen beschrieben:

Wie an dem Tag der Dich der Welt verliehen
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach Du angetreten.
So musst Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen,
So sagten schon Sybillen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Ob Gestirnkonstellationen oder Naturgesetze oder wie wir heute sagen würden: die Gene unsere Individualität geprägt haben — entscheidend ist der Entwicklungsprozess, in dessen Verlauf die geprägte Form sich herausbildet und am Ende ihrerseits dem Leben ihren Stempel aufdrückt. Die äussere Getalt verändert sich in der Evolution des Lebendigen: Wie aus dem Samenkorn eine Pflanze wächst, so aus dem Kind ein mündiges Individuum, das jedoch anders als die Pflanze seine Selbstwerdung aktiv mitgestaltet und nicht passiv an sich geschehen lässt.

Ob es einem Menschen gelingt, sein Potential vollständig auszuschöpfen, hängt nicht allein von ihm ab, sondern von den bildenden Kräften, die im Verlauf seines Lebens auf ihn einwirken und seine Fähigkeiten fördern, aber auch hemmen können. Hier kommt die Erziehung ins Spiel. In *Wilhelm Meisters Wanderjahre* findet sich die folgende aufschlussreiche Stelle: „In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden

Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.“ (6, 508)

Diese barbarisch anmutende Beschreibung des Bildungsprozesses scheint im Widerspruch zu stehen zu den beiden Schlusszeilen des vorhin zitierten Urwortes: „Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt / Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“ Doch das Eisen, das ins Feuer gehalten wird, verändert ja nur vorübergehend seine Form. Nachdem es weich geworden ist und zurechtgebogen wurde, gewinnt es beim Erkalten seine Härte zurück, wobei der Unterschied zwischen der ursprünglichen und der neu entstandenen Stärke darin besteht, dass nun erst, durch die handwerklich-künstlerische Bearbeitung, die eigentliche Form entstanden ist. Auch das Rohmaterial hat eine Form, versehen mit einer besonderen Prägung, aber diese Form befriedigt nicht, sie ist noch unentwickelt und bedarf der Gestaltung. Für das Rohmaterial ist dies ein schmerzhafter Prozess, wird doch seine urwüchsige Struktur zerstört um eines Bildes willen, das ihm eingebildet bzw. aufgeprägt werden soll: das Bild des Menschen.

Nicht von ungefähr wurde seit jeher die Tätigkeit des Erziehers mit der des Künstlers verglichen. Friedrich Schiller, der andere grosse Klassiker, plädierte für eine ästhetische Erziehung des Menschen und sah in Künstlerinnen und Künstlern die idealen Pädagogen. Der Künstler hat ein Gespür für das von ihm zu bearbeitende Material. Der unbehauene Marmorblock zum Beispiel, seiner ursprünglichen Form nach nichts als ein roher Steinklotz, weist individuelle Besonderheiten auf, poröse Stellen, eine bestimmte Äderung, unterschiedliche Gesteinsschichten und so fort. Dies alles muss der Künstler berücksichtigen,

wenn er daran geht, das Ausgangsmaterial zu gestalten. Wenn er nicht sorgfältig vorgeht, wird er den Stein in Stücke zerschlagen, anstatt die Figur herauszuhauen, die er in ihr angelegt gesehen hat.

Der Vergleich zwischen Lehrer und Künstler hat allerdings insofern etwas Anstössiges, als die Lehrenden es nicht mit totem Material zu tun haben, sondern mit lebendigen Wesen, die gewaltsam in die ihnen entsprechende Form zu zwingen sich aus ethischen Gründen verbietet, selbst wenn das Resultat solcher repressiver erzieherischer Manipulationen wunschgemäss ausfiele. Aus genau diesem Grund findet der Vergleich hier seine Grenze und schlägt von der Lehrer-Schüler-Beziehung auf die Selbstbeziehung zurück. Nicht die Lehrpersonen sollen aus dem Rohstoff der Kinder Individuen formen; vielmehr sollen sie die Kinder durch ihr eigenes Beispiel als Orientierungshilfe dazu anleiten, sich selbst als Kunstwerk zu gestalten — nach Massgabe kollektiver Wertvorstellungen, die den Heranwachsenden bei ihren Selbstentwürfen die Hand führen sollen. Erziehung zur Mündigkeit bedeutet nichts anderes als die Lernenden dazu anzuhalten, sich selbst zu bearbeiten — als individuelle Personen, die in Gemeinschaft mit anderen individuellen Personen leben. Die vielen Iche sollen ihre Ichhaftigkeit aus sich herausschaffen, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Tatsache, dass sie Mitglieder eines Wir sind, das gleichsam die demokratische Infrastruktur für die individuellen Selbstwertungsprozesse bereitstellt und von jedem einzelnen erwartet, dass er an der Aufrechterhaltung dieser Struktur mitwirkt.

Trotzdem ist dieser Prozess äusserst schmerzhaft, muss man doch wie der Bildhauer hier und da überschüssiges Material wegschlagen, Löcher bohren,

Kanten glätten, Risse kitten, Konturen hervorheben, das Profil schärfen usf. — lauter Eingriffe in die sich entwickelnde Persönlichkeit, die mit Qualen, Protesten, Aufständen einhergehen, dann aber auch Freude bereiten und stolz auf die eigene Leistung machen, sobald man begreift, dass nicht ein Fremder mich nach seinem Bild formt. Vielmehr verhält es sich so, dass ich selber mich mir aneigne, meine Identität bilde nach Massgabe meines Selbstentwurfs und meiner unverwechselbaren Individualität, wobei mir die kollektiven Vorgaben in Gestalt tradierter Wertvorstellungen als Orientierungshilfe dienen, die ich jedoch nicht ungeprüft übernehmen muss, sondern jederzeit kritisch hinterfragen darf, ja sogar hinterfragen soll.

Jeder Mensch muss an sich selber arbeiten und dabei zugleich seine soziale Kompetenz mit ausbilden. Denn als Individuum unter anderen Individuen hat er deren Eigenwert zu respektieren, der auf der Ebene des Allgemeinen als Menschenwürde bezeichnet wird. Menschenwürde ist ein abstrakter Begriff, der mit der Forderung nach Solidarität die Idee des sozialen Netzes aufruft, das in concreto aus jenen Sinn- und Wertvorstellungen besteht, die dialogisch gesponnen und miteinander versponnen werden. Dieses Netz steht, mit einem Wort Friedrich Hölderlins, für das Gespräch, das wir sind. Nicht für unser Gerede, sondern für unsere Existenz im und durch das Wort. Wir müssen uns ver-antworten für unser Tun und Lassen — um der von allen hochgeschätzten Lebensform und der diese ermöglichenden Werte willen.

Damit in der Grenzenlosigkeit des Handlungsspielraums alle die vielen individuellen Freiheitsansprüche miteinander vereinbar sind und niemand unverhältnismässig privilegiert bzw. benachteiligt wird, bedarf es

gemeinsamer Vereinbarungen darüber, wo den individuellen Interessen und Wünschen Grenzen gezogen werden müssen. Solche moralischen und rechtlichen Vereinbarungen beruhen in unserer westlichen Hemisphäre auf Wertvorstellungen, die sich in der aufgeklärten humanistischen Tradition herausgebildet und in den Menschenrechten ihren Niederschlag gefunden haben. Menschliches Leben ist danach ein Grundwert, der jeder Person diskussionslos zugestanden werden muss, wie beschädigt in physischer, psychischer oder moralischer Hinsicht ein einzelner Mensch auch sein mag. Das gleiche gilt für die Menschenwürde, die es verbietet, Menschen für bestimmte Zwecke zu instrumentalisieren oder sie wie Sachen zu behandeln.

Ausdrücke wie *du sollst nicht*, *du darfst nicht*, *es ist verboten* und dergleichen verweisen auf jene Grenzen, die wir unserem Handeln freiwillig an anderen Personen setzen, die zu töten, zu foltern, zu erniedrigen und damit in ihren Rechten zu verletzen, wir uns untersagen. Nicht nur deshalb, weil wir selber nicht getötet, gefoltert, erniedrigt werden wollen, sondern weil es keinerlei vernünftige Argumente gibt, um einen Wertunterschied zwischen den Menschen zu begründen, dass Humanität vielmehr etwas ist, das wir uns gegenseitig schulden, insofern gerade darin die Würde liegt, die wir uns als Mensch zuschreiben.

Die Menschenrechte werden, wie wir fast täglich vor Augen geführt bekommen, de facto nicht überall in der Welt in gleicher Weise respektiert, im Gegenteil: Die von *amnesty international* dokumentierten unzähligen Menschenrechtsverletzungen, die ständig in der ganzen Welt passieren, bilden nur die Spitze eines Eisbergs, und die Brutalität, mit welcher Menschen

andere Menschen ihre Verachtung spüren lassen, weckt manchmal Zweifel an der Verbindlichkeit der Menschenrechte. Und doch ist dies kein Einwand gegen ihre Gültigkeit. Normen — wie zum Beispiel die, dass man wahrhaftig sein soll oder gerecht — werden nicht dadurch überflüssig, dass die meisten von uns gelegentlich lügen oder sich ungerecht verhalten. Es gibt viele Gründe, warum wir durch Normverletzungen immer wieder die Grenze übertreten, die wir uns selbst gezogen haben: Trägheit, Bequemlichkeit, Egoismus, Rachsucht, Neid usw. nennen nur einige davon. Aber dadurch wird nicht die Geltungskraft der übertretenen Normen ausser Kraft gesetzt. Wir disqualifizieren im Gegenteil uns selbst bzw. unser humanes Selbstverständnis durch Handlungen, von denen wir bei Licht besehen nicht wollen können, dass sie ausgeführt werden, eben weil wir damit einen falschen Gebrauch von unserer Freiheit machen, der die humanen Grundlagen zwischenmenschlicher Gemeinschaft zerrüttet.

Als Individuen sind wir voneinander verschieden. Im Verbund mit anderen Individuen zählen jedoch nicht die Unterschiede, sondern die Gemeinsamkeiten, die unsere kollektive Identität begründen. Was als allgemein verbindlich und jedermann verpflichtend gelten soll, setzt einen Grundkonsens darüber voraus, dass wir als Menschen gleichwertig sind und diese Gleichwertigkeit allen individuellen Unterschieden zum Trotz zur Grundlage des Umgangs mit den Mitmenschen machen. Menschenrechte, demokratische Freiheiten und Grundwerte sollen garantieren, dass weder das Ich sich im Wir auflöst und in einer gesichtslosen, gleichförmigen Masse untergeht, noch das Wir in einer ungeselligen Formation beziehungslos nebeneinander her agierender Egoisten zum Verschwinden gebracht wird. Die

eigene Identität findet man nur in der Wechselbezüglichkeit mit anderen Individuen — im Horizont geteilter Wertvorstellungen und gegenseitiger Achtung. Die Befriedigung meiner speziellen Interessen, Bedürfnisse und Wünsche findet ihre prinzipielle Grenze an der Freiheit der anderen. Die Durchsetzung meiner Ziele auf Kosten fremder Freiheit entwertet meine Ziele, da ihre Erreichung durch Verletzung eben jenes Prinzips erkaufte ist, das ich für mich selbst in Anspruch genommen habe: Freiheit. Nur indem ich anderen den gleichen Freiheitsraum zugestehe wie mir selber und diesen mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln zu schützen versuche, kann ich legitimerweise von den Mitmenschen fordern, dass sie umgekehrt meine Freiheit, mein Selbstbestimmungsrecht respektieren, indem sie ihrerseits dazu beitragen, die grösstmögliche Freiheit für alle zu gewährleisten.

Wer nur das Ich sieht, empfindet den anderen Menschen als störend, ja als Feind, der die eigene Freiheit bedroht. Wer nur das Wir sieht, verliert sich selbst. Individualität und Solidarität gehören daher untrennbar zusammen: Ich finde im anderen Ich mich selbst und stosse damit auf die Menschenwürde als das, was uns als Gleichwertige eint. Wenn ich nicht bin, sind wir nicht, und — so hat der französische Nobelpreisträger Albert Camus hinzugefügt: Wenn wir nicht sind, bin ich nicht. Ohne eine Menschheit gibt es auch kein Individuum.

Die heute dominierenden Wertvorstellungen orientieren sich im Zeitalter der Globalisierung an den Gesetzen der Wirtschaft und des Marktes. Adressat der Propaganda des Marktes ist nicht mehr *homo sapiens*, der auf die ganzheitliche Ausbildung von Kopf, Herz, Hand und Bauch bedachte weise Mensch, sondern *homo consumens*, der genuss- und bauchfixierte Mensch, der

heftig umworben wird, da von dessen Kaufkraft der Erfolg des Marktes abhängt. Die mittlerweile vorherrschende, den Wünschen des *homo consumens* angepasste ökonomische Lebensform bedarf aufgrund der Einseitigkeit ihrer Wertvorstellungen einer Neubesinnung auf die kollektiven Grundlagen der Menschheit insgesamt, einschliesslich der kommenden Generationen, deren Lebensqualität von den heute Lebenden aufs Spiel gesetzt wird. Die zum Selbstzweck entartete Profitmaximierung muss auf das Fundament einer Wert- und Güterlehre gestellt werden, die neben dem in einem materiellen Sinn guten Leben der Individuen das Allgemeinwohl im Auge hat und alle gleichermassen zur politischen Verantwortung verpflichtet. Andererseits haben auch demokratische Verhältnisse nicht verhindern können, dass im Zuge der Globalisierung die Industrie- und Wirtschaftsbosse im Verbund mit den Präsidenten der Großbanken zu heimlichen Drahtziehern in der Politik geworden sind. Die Politik ist durch die Machtkonzentration des Kapitals erpressbar geworden. Und mittlerweile bestimmen ökonomische Prinzipien und Rationalisierungsstrategien in zunehmendem Mass nicht mehr nur das berufliche Umfeld, sondern haben sich auch in das Privatleben eingenistet, das den gleichen Effizienzkriterien unterworfen wird: Angefangen von sportlichen Betätigungen über die Zuwendung zu Lebenspartnern und Kindern bis hin zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen werden menschliche Aktivitäten zunehmend vom Nutzenkalkül bestimmt. Ob und mit welchen Verträgen Ehen geschlossen, Kinder gezeugt und aufgezogen, Freundschaften aufrecht erhalten werden, wird abhängig gemacht vom errechneten Vorteil und damit vom Kostenfaktor. Die Investitionen in derartige Kalküle machen sich vielleicht bezahlt, aber eine auf bloss materielle Wertsteigerung reduzierte Lebensform puren Besitzdenkens bringt Probleme

mit sich, die am Sinn des Lebens zweifeln lassen. Abgesehen davon, dass die soziale Kompetenz verkümmert, erregt wachsender Wohlstand bei denen, die nicht mithalten können oder wollen, Ohnmachts- und Unlustgefühle, die als Unmutsbezeugungen von Neidern und Zukurzgekommenen abzutun, das Problem der sozialen Gerechtigkeit nicht ernst nimmt.

Die Folge der Verabsolutierung ökonomischer Werte ist ein extremer Materialismus, der unsere heutigen Wertvorstellungen dominiert. Wo von Wertakkumulierung und Wertsteigerung die Rede ist, gilt nur das als wertvoll, was zur Gewinnmaximierung beiträgt. Das Geld avanciert zum Wert schlechthin, weil es das Mittel ist, durch das man sich alles das verschaffen kann, was einem lieb und teuer ist. Der Wert eines Picasso etwa bemisst sich nicht mehr nach ästhetischen Kriterien, sondern nach dem Preis, den er auf dem Kunstmarkt erzielt. Der Wert eines Menschen wird von *head hunters* (d.h. von Kopfjägern) taxiert, die sein Profil im beruflichen Umfeld vermessen und sein Humankapital abschätzen. Aufgrund dieser Verarmung des Wertbegriffs durch seine Reduktion auf zählbare und berechenbare Größen hat jeder Mensch seinen Preis und wird gegebenenfalls als Muster ohne Wert aussortiert: wegrationalisiert. Um ihm mit der Menschenwürde wieder seinen eigentlichen Wert zurückzugeben, ist eine Besinnung nötig auf die Werte, die unseren Werturteilen zugrunde liegen. Zur Grundlage unseres Handelns sollte wieder ein qualitatives Wertbewusstsein werden, das den Wert der Menschenwürde hoch hält.

Menschenwürde fordert, im Mitmenschen das andere Ich zu sehen, dem ich das schulde, was ich für mich selbst beanspruche: Solidarität,

Chancengleichheit, Gerechtigkeit, Toleranz, das Recht auf freie Selbstverwirklichung. In Anwendung auf Menschen erweist sich der ökonomische Kalkül als inhumanes Instrument, durch welches das Gesamtquantum Menschheit klassifiziert, hierarchisiert, instrumentalisiert, in Sieger und Verlierer eingeteilt wird. Die Grundwerte und die darauf aufbauenden Werte fordern, dass die Menschen sich als Freie und Gleiche gegenseitig respektieren. Und dieser Respekt muss letztlich auch die normative Grundlage der ökonomischen Werte sein, ohne welche sie ihre Berechtigung verlieren.

Die Anerkennung des Mitmenschen als gleichwertige Person ist die Grundvoraussetzung, unter der eine Verständigung über die Verbindlichkeit und den Geltungsbereich von Werten herbeigeführt werden kann. In einer von Raubtieren beherrschten Gemeinschaft fehlt der gemeinsame Boden, auf dem über die Respektierung von Werten sinnvoll geredet und eine Handlungsgemeinschaft von gleichberechtigten und einander als gleichwertig anerkennenden Individuen gegründet werden kann.

Wir leben nicht wie Wildtiere in einem Rudel, dessen Hackordnung durch die Natur festgelegt ist. Die hierarchischen Strukturen unserer Gesellschaftsordnung müssen demokratisch legitimiert sein, und genau dies ist der Humus menschlicher Kultur. Der Mensch hat es geschafft, sich bis zu einem gewissen Grad von der *biologischen* Evolution abzukoppeln und im Zuge seiner *kulturellen* Evolution eigene Ziele zu verfolgen. Das Wort „Kultur“ stammt bekanntlich aus der Landwirtschaft. Unsere Vorfahren konnten ihr Nomadendasein aufgeben und sesshaft werden, nachdem es ihnen

gelingen war, an klimatisch günstigen Stellen den Urwald zu roden und den Boden zu kultivieren. Der Bauer muss den Acker pflegen, ihn pflügen und düngen, damit er Früchte abwirft. Regelmässige Fruchtwechsel und das gelegentliche Einschleichen einer Brache sorgen dafür, dass der Boden sich wieder erholt, wenn er erschöpft ist.

Übertragen auf den Menschen bedeutet soziale Kompetenz nichts anderes als Selbstkultivierung. Man erweist sich als tauglich für die Gemeinschaft, wenn man das seine zu den kulturellen Leistungen des Kollektivs beiträgt. Dazu gehört auch die Pflege des demokratischen Bodens, auf dem unser privat bewirtschaftetes Ich gedeihen soll. Düngen wir diesen Boden nur mit ökonomischen Werten, wird er in absehbarer Zeit ausgelaugt sein. Die wenigen Biotope, in denen sich dann noch gut leben lässt, werden gestürmt werden von der Masse derer, die auf unfruchtbarem Wüstenboden keine Existenzgrundlage mehr haben. Unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit, verbunden mit der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und Solidarität, empfiehlt es sich daher, bei der Düngung des demokratischen Bodens mit Werten die Menschenwürde nicht zu vergessen.

Damit kehre ich zum Schluss wieder an den Anfang meines Vortrags zurück. Ich gratuliere der Töpfergesellschaft Solothurn zum 150. Geburtstag und wünsche ihr, dass sie auch in den kommenden Jahrzehnten ihre Aufgabe als Platzhalter für kulturelle Vielfalt und ganzheitliche Bildung wahrnehmen kann.